Hedwig Pringsheim

Tagebücher

1892 – 1897

Wallstein

Hedwig Pringsheim
Tagebücher
Band 2
1892-1897

Hedwig Pringsheim

Tagebücher

Band 2
1892 – 1897

Herausgegeben
und kommentiert von
Cristina Herbst

WALLSTEIN VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2013
www.wallstein-verlag.de
Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond
Umschlag: Susanne Gerhards, Düsseldorf, unter Verwendung von einer Photographie von Hedwig Pringsheim.
Druck: Hubert & Co, Göttingen
ISBN (Print) 978-3-8353-1267-8
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-2407-7

Inhalt

Zur Edition 7
Dank 9
Einleitung 12
Zu dieser Ausgabe 70
Zum Text 70
Zum Kommentar 71
Zum Personenregister 72

Tagebücher
1892 – 1897

1892 77
1893 152
1894 228
1895 306
1896 377
1897 454

Anhang
Zusätzliche Dokumente

Abbildungen 531
Hedwig Dohm (Pringsheim): Tagebuch 1868-1873 539
Alfred Pringsheim:
Musikalisch-ästhetische Federzeichnungen 584
Alfred Pringsheim: Franz v. Lenbachs Doktorthesen 587
Hedwig Dohm: Selbstanzeige zum Roman »Sibilla Dalmar« 590
Korfiz Holm: Das Wespennest 592
Ernst v. Wolzogen: Münchner Ereignisse. 596

Stammtafeln

Stammtafel Schleh 603
Stammtafel Pringsheim 608

Register

Abkürzungen und Worterklärungen 613
Lektüre 625
Siglen 634
Personenregister 637
Bildnachweis 767

Zur Edition

Die Tagebücher umfassen den Zeitraum von 1885 bis 1941, also 57 Jahre. Mit Ausnahme des Jahres 1886 gibt es keine Lücke. Der größte Teil der Bändchen befand sich im Nachlaß von Golo Mann, also im Besitz seiner Erbin Ingrid Beck-Mann in Leverkusen. Die Jahre 1910-1916 und 1939-1941 waren aus unbekannten Gründen seinerzeit entnommen worden und in den Nachlaß von Katia Mann geraten. Sie befinden sich heute im Thomas-Mann-Archiv in Zürich und sind der Herausgeberin in Form von Fotokopien zur Verfügung gestellt worden. Das Konvolut mit den übrigen Tagebüchern und diversen anderen Dokumenten haben Ingrid Beck-Mann und ihr Erbe Dr. Heiko Spehr der Herausgeberin zur Edition überlassen. Herrn Dr. Spehrs Wunsch gemäß wird das gesamte Material nach Abschluß der Publikation an das Thomas-Mann-Archiv in Zürich übergeben.

Die Tagebuch-Bändchen sind in der Regel sehr klein und umfassen meistens ein Jahr. Die Bändchen für 1920/21, 1926/27, 1928/29, 1930/31, 1932/33, 1934/35 und 1940/41 sind etwas größer und enthalten zwei Jahre. Das Format schwankt zwischen 6,5 cm × 10 cm für ein Jahr und 10 cm × 16 cm für zwei Jahre.

Dafür, daß die Tagebuchaufzeichnungen mit dem 1. Januar 1885 beginnen, gibt es keinen biographischen Anhaltspunkt. Man kann eher davon ausgehen, daß frühere Notizbücher verlorengegangen sind, so wie das von 1886. Dagegen spricht allerdings, daß sich der Darstellungsmodus vom 1. Januar 1885 bis Mitte April 1885 im Hinblick auf die Stellung des Datums und den Zeilenfall noch verändert. Dann bleibt das Schema gleich, bis zu den letzten Eintragungen 1941.

Daß Hedwig Pringsheim sich schon früher mit Tagebuchschreiben beschäftigt hat, zeigt ihr Tagebuch aus den Jahren 1868-1873, das im Anhang dieses Bandes veröffentlicht wird. Es hat allerdings noch einen ganz anderen Charakter.

Hedwig Pringsheim schrieb durchweg in deutscher Schreibschrift, der sog. Kurrentschrift. Die Handschrift ist winzig klein, aber jahrzehntelang gestochen scharf. Erst im hohen Alter beginnen die Schriftzüge zu verschwimmen. Die Schrift hat ein ruhiges, gleichmäßiges Bild. Sie ist elaboriert, aber sehr gut lesbar. Die

Tagebucheinträge sind anfangs wohl mit der Feder, bald aber schon mit dem Füllfederhalter geschrieben. Korrekturen finden sich nur selten und werden mit der gleichen Tinte ausgeführt. Ganz offensichtlich wurde der Text nachträglich nicht mehr überarbeitet. Obwohl Hedwig Pringsheim immer wieder mit ihrer mangelhaften Schulbildung kokettiert, beherrscht sie die Orthographie ihrer Zeit. Die Rechtschreibereform von 1901 hat sie aber nicht gleich übernommen, so findet sich z.B. noch bis 1904 Thee für Tee. Auch mit der Einfügung des Dehnungs-H z.B. in Wohnung, tat sie sich schwer. In vielen Fällen bleibt sie ganz bewußt bei ihrer abweichenden Schreibweise.

Dank

Den Anstoß zu meinem Interesse für die Tagebücher von Hedwig Pringsheim gab Dr. Heinrich Breloer, als er bei Recherchen für seine Fernseh-Dokumentation »Die Manns« auf das Konvolut der Tagebücher stieß und mich bat, für ihn darin nach bestimmten Informationen zu suchen. Ich geriet dabei immer mehr in den Bann der Persönlichkeit Hedwig Pringsheims. Mein Vorhaben, die Tagebücher insgesamt zu transkribieren und zu edieren, wurde seinerzeit von Frau Ingrid Beck-Mann, der Erbin Golo Manns, von dem der größte Teil der Tagebücher auf sie überkommen war, und später von ihrem Erben Dr. Heiko Spehr bereitwillig unterstützt. Auch Prof. Frido Mann erklärte seine Einwilligung und sorgte im Einvernehmen mit Dr. Thomas Sprecher dafür, daß das Thomas-Mann-Archiv mir die im Archiv ausgelagerten acht Bände für diese Edition in Kopie zur Verfügung stellte. Frau Tamara Marwitz, Tochter von Milka Reuter, Enkelin von Klaus Pringsheim, hat mir nicht nur wertvolle Hinweise über familiäre Zusammenhänge gegeben, sie hat auch Recherchen für mich durchgeführt. All diesen Personen gilt mein besonderer Dank.

Natürlich hat es bei einer solch umfangreichen Recherche-Arbeit viele Personen gegeben, die befragt wurden und dankenswerterweise Auskunft gaben. All diese Einzelkontakte, die sich in der 12jährigen Vorbereitungszeit ergeben haben, aufzuzählen ist unmöglich. Indessen möchte ich mich doch bei denjenigen namentlich bedanken, die sich gemeinsam mit mir den Kopf zerbrochen haben und deren weiterführenden Hinweisen ich manches Ergebnis verdanke:

Viele sachdienliche Hinweise zu verschiedensten Einzelfragen erhielt ich von Dr. Dirk Heißerer. Mein Pringsheimscher Stammbaum, soweit er sich nicht aus den Tagebüchern ergibt, basiert in großen Teilen auf den Recherchen von Dr. Michael Engel.

Klaus Hartung v. Hartungen hat in mühsamer Kleinarbeit mit großer Sachkenntnis aus den verschiedensten Adelsregistern Familienbeziehungen für mich eruiert und Zusammenhänge aufgedeckt, die ich ohne ihn nicht hätte herausfinden können.

Ganz großer Dank gebührt meinen wissenschaftlichen Helfern Renate Rüb vom Archiv-Service Berlin, Sabine Schleichert vom

German Genealogical Service München und Tobias Mahl von Neumann und Kamp, Historische Projekte München. Sie sind mit großer Sachkenntnis, Einfallsreichtum und Zähigkeit meinen Fragen bis in die entlegendsten Fundorte nachgegangen, und somit dürfte alles, was sie nicht gefunden haben, auch wirklich nicht zu finden sein.

Christa Elferich vom »Verein für Fraueninteressen« hat mir durch Einblick in die Arbeit des Vereins und in das Mitgliederarchiv geholfen, verschiedene Sachfragen zu klären sowie persönliche Beziehungen Hedwig Pringsheims zu rekonstruieren.

Harald Fester hat mir bereitwillig sein Fester-Archiv zur Verfügung gestellt und große Anstrengungen unternommen, meine darüber hinausgehenden Fragen zu beantworten.

Heike v. Emden vom Verein Seglerhaus am Wannsee gab mir Informationen über die Wannsee-Kolonie und ihre Bewohner.

Axel Schröder vom Landesarchiv Berlin führte Recherchen in der historischen Einwohnermeldekartei für mich durch u.a. für die Familien Wolff u. Rosenthal.

Karen Strobel, Stadtarchiv Mannheim, suchte für mich die Unterlagen zur Familie Lindeck/Levi heraus.

Barbara Welker, Centrum judaicum, Berlin, schickte mir Unterlagen zu den Berliner Familien Wolff, Friedeberg, Oskar Hahn u.a.

Christiane Hinz, Ev. Zentralarchiv in Berlin, recherchierte für mich zu den Stettiner Familien Toepffer und Braun.

Mirosław Węcki vom Staatsarchiv in Kattowitz, vermittelte den Kontakt zum Archiwum Państwowe in Breslau und verschaffte mir damit Informationen über Beuthen und die Familien Wendriner.

Helmut Soltmann überließ mir seine Stammbäume der Familien Sedlmayr, Seidl, Soltmann, Smith u. Roeckl.

Christine Hannig, Monacensia, gab mir immer wieder Auskunft in verschiedensten Einzelfragen z.B. auch zur »Allotria« und schickte mir die benötigten Adreßbuchkopien.

Anton Löffelmeier vom Stadtarchiv München schickte mir Kopien der für die Personenrecherchen so wichtigen Meldebogen.

Dr. Johann Pörnbacher, Bayer. Hauptstaatsarchiv (Kriegsarchiv), gab mir verschiedenste Personenauskünfte z.B. zu Karl Schweninger.

Studiendirektor Thomas Bednar vom Maximiliansgymnasium München half mir die die Schulzeit der Pringsheim-Buben betreffenden Fragen beantworten.

Martina Graefe, Gemeindearchiv Feldafing, hat für mich alles Erreichbare über die Familie Ströll zusammengetragen.

Dr. Marion Stein, Deutsches Adelsarchiv Marburg, führte für mich Recherchen durch u.a. zu den Familien v. Blaas, v. Pausinger, v. Neureuther.

Claus Heinrich Bill, Institut Deutsche Adelsforschung, schickte mir u.a. Unterlagen zu den Familien v. Arnim, Eugen v. Schelking.

Paul S. Ulrich, Staatsbibliothek zu Berlin (Zeitungsabteilung), suchte für mich in den Berliner Tageszeitungen nach Theaterzetteln und Besprechungen von Berliner Theateraufführungen.

Monika Lück und Lars Krautschick, Deutsches Theatermuseum München, beantworteten meine Fragen zu Münchner Theateraufführungen.

Dank gebührt natürlich auch meinem Verleger Thedel v. Wallmoden, der das Projekt von Anfang an begleitete, mir so viele Jahre die Treue gehalten hat und nun auch bereit ist, die Bände sukzessive in seinem Verlag herauszubringen.

Einleitung

In den Jahren 1892-1897 ist Hedwig Pringsheim 37-42 Jahre alt, Alfred 42-47, Erik 13-18, Peter 11-16, Heinz 10-15, Katja und Klaus 9-14. Es ist eine harmonische Zeit, alle Kinder sind noch im Haus, von Streitigkeiten liest man wenig, weder von Auseinandersetzungen der Eltern mit den Kindern (mit Ausnahme zweier Notate im Zusammenhang mit Erik (1.5.92) und (5.5.97)) noch von Zankereien der Kinder untereinander. Fast bei allen Aktivitäten von Hedwig Pringsheim, seien es Kommissionen, Spaziergänge oder später die so beliebten Velocipedfahrten, ist eines oder sind mehrere Kinder dabei. Auch die Reisen – mit Ausnahme der Berlinbesuche bei Mim – finden mit Kindern statt.

Der Alltag beginnt für Hedwig Pringsheim mit dem Durchsehen der Post. Nicht selten setzt sie sich dann auch gleich nach dem Frühstück, noch im Negligé, an ihren Schreibtisch und schreibt eine Antwort. Nach Beendigung der Morgentoilette, die wegen der damals sehr schwierigen Ankleideprozedur und der komplizierten Haarfrisuren nur mit Hilfe einer Jungfer bewerkstelligt werden kann, verläßt sie das Haus und macht Kommissionen in der Stadt. Was sie darunter versteht, ist nicht ganz klar, denn Besorgungen für den Haushalt können es nur bedingt sein, da dafür die Köchin mit den ihr zugeordneten Hausmädchen zuständig ist. Bei diesen Kommissionsgängen absolviert sie außerdem einige Besuche und geht auch häufig bei der Schneiderin vorbei. Die meisten Wege macht sie – sicherlich der geringen Entfernung wegen – zu Fuß. Nur bei großer Kälte oder besonders schlechtem Wetter wird ein Mietwagen genommen. Warum Pringsheims sich keinen eigenen Wagen halten, ist schwer verständlich, zumal ja Rosenbergs, die Pringsheims in Berlin und viele der Münchner Bekannten sich einen Wagen halten, dieser Luxus also keineswegs aus dem Rahmen fiele. Auch ein eigenes Reitpferd hat Hedwig Pringsheim, im Gegensatz zu ihren Söhnen, nie besessen, obwohl sie jahrelang regelmäßig reitet. Zum Diner (Mittagessen) ist Hedwig Pringsheim wieder zu Hause. Dabei ist das Ehepaar selten allein, häufig speist man in kleinem Kreis. Mal sind nur einzelne Personen, mal mehrere geladen. Es kommen mit Alfred Pringsheim befreundete Kol-

legen, junge Doktoranden von der Universität oder die Opernsängerin Johanna (Hannchen) Borchers, die jahrelang regelmäßiger Tischgast ist. Nach dem Diner wird gelesen oder es werden wieder Besuche gemacht. Zum Tee – der eher unserem Abendessen entspricht – empfängt man Besucher oder man besucht den »jour« einer Bekannten, manchmal tauchen auch nur die Kinder auf. Einen regelmäßigen eigenen »jour« hat Hedwig Pringsheim ab 1893 nicht mehr, zumindest findet sich diese Bezeichnung dann kaum noch. Scheinbar zieht sie es nun vor, an jedem Tag der Woche – nicht nur an einem eigens zum »jour« erkorenen Tag – zur Tee-Zeit Besucher zu empfangen. Sind die Besucher verabschiedet, macht sich das Ehepaar auf den Weg zu einer Gesellschaft, ins Theater oder ins Konzert. Ist nichts dergleichen geplant, wird ausgiebig gelesen und Briefe geschrieben.

Ob Hedwig Pringsheim »ihren jour« abgeschafft hat, ist nicht so leicht zu entscheiden. Bis Mai 1892 findet sich das Wort noch regelmäßig bei ihr, und sie zählt auf, wer gekommen war. Dann spricht sie nur noch von ihren Thee-Besuchern. Ab 21.5.1896 nennt sie ihre Nachmittage wieder »jour«. Am 3.6.1897 fällt das Wort noch einmal, dann nicht mehr. Hedwig Pringsheim macht es mehr Spaß, einige wenige Bekannte zu empfangen und angeregt mit ihnen zu plaudern, als Dutzende von Menschen um sich zu versammeln – denn der »Erfolg« eines jours wurde an der Fülle gemessen, die dort herrschen mußte. Zuviele Menschen an einem Tag sind für sie ein Greuel. Die »jours« der anderen besucht Hedwig Pringsheim selten, und häufig beurteilt sie sie negativ.

Eigene Gesellschaften geben Pringsheims nicht sehr häufig, etwa sechs bis acht im Jahr, am liebsten für einen kleinen Kreis von 12 bis 14 Personen. Da geht es manchmal hoch her wie z.B. am 5.3.1892: »Sehr nett, teilweis sogar ausgelassen; einige spielten Schule, liefen in die Küche u. spektakelten auf der Treppe. Keller trennte mir die Ärmel aus dem rosa Kleid, das mir zu schlecht stünde. Schluß um 1 Ur.« oder am 7.7.1893: »Abends um 9 Crodus, Hujo u. Grünfeld zum souper, sehr lustig u. unanständig. Auch Musik, Grünfeld auf Peters Cello.«

Den Höhepunkt der Jahre 1893 und 1894 bilden aber die beiden großen Hausbälle am 27.2.1893 und am 11.4.1894 mit jeweils über 100 Personen.

Natürlich muß man in der Saison auch häufig fremde Gesellschaften besuchen, die dann mal begeistert, mal enttäuscht von Hedwig Pringsheim kommentiert werden. Maskenbälle finden aber nach wie vor ihre ungeteilte Zustimmung. Am schönsten ist es, wenn sie unter der Maske lange nicht erkannt wird (14.2.1893) und (8.2.1896).

Geradezu übermütig benimmt sich Hedwig Pringsheim aber außerhalb Münchens, so am 19.8.92 in Bayreuth und am 11.8.97 in Zürich bei einem Ausflug während des Kongresses der Naturwissenschaftler. Daß sich Hedwig Pringsheim hier so ausgelassen gibt, mag zum einen wohl daran liegen, daß sie es mit Menschen zu tun hat, die ihr sympathisch sind, zum anderen wohl aber auch daran, daß München und die dortigen Klatschmäuler weit weg sind.

Die meisten Abende in der Saison – nicht selten zwei- bis dreimal in der Woche – verbringen die Pringsheims im Theater, hauptsächlich natürlich in der Oper, vor allem wenn Milka Ternina auftritt, die als glänzende Sopranistin seit 1890 an der Hofoper Triumphe feiert, oder wenn die junge, niedliche Johanna Borchers singt.

Neben den etablierten Theatern besucht Hedwig Pringsheim auch die Aufführungen des von dem Schriftsteller Ernst v. Wolzogen gegründeten Akademisch-dramatischen Vereins: »abend mit Crodus in den akademisch-dramatischen Verein, der Halbe's ›Jugend‹ auffürte, so mittelmäßig, daß man keinen Eindruck bekam; nur der junge Mensch überraschend einfach, natürlich u. war. Merkwürdig gutes Publikum. (11.12.93); »abends allein in den akademisch-dramatischen Verein, in die ›Wildente‹. Zum Teil vorzüglich gespielt von Olden, Wolzogen, Frl. Goutsticker u.s.w.« (15.6.95)

Von dieser Aufführung der *Wildente* hat Thomas Mann, der dem akademisch-dramatischen Verein einige Zeit angehörte, am 5.3. und 18.6.95 an seinen Freund Otto Grautoff berichtet:

> Der »akadem. dramat. Verein« veranstaltet nämlich jedes Halbjahr unter der Regie des Herrn Ernst von Wolzogen in einem hiesigen Theater die Aufführung eines modernen Stückes vor einem exquisiten Publikum, der Bluts-, Geld- und Geistaristokratie Münchens. Das letzte Mal, als ich noch nicht Mitglied

> war, gab man das Webergeheul des Herrn Hauptmann. Aber die Darstellung war sehr gut. Viele Zeitungen sprachen davon. Diesmal haben wir Ibsens grandiose »Wildente« gewählt, ein Stück, das ichselbst im Verein sehr warm befürwortet habe und worin ich den Großhändler Werle spielen werde. (5.3.1895)
> Die Aufführung der ›Wildente‹ hat nun vorgestern vor einem auserlesenen Publicum stattgefunden und hatte einen guten Erfolg. Auch mehrere Zeitungen brachten günstige Recensionen. Die Vorstellung soll in 8 Tagen wiederholt werden. - - - (18.6.1895)

Die »literarischen Abende« bei Frau v. Rumpler oder bei Ganghofers finden dagegen selten ihre ungeteilte Zustimmung.

Die regelmäßigen Besuche der im Odeon stattfindenden Akademie-Konzerte und der seit 1895 zusätzlich regelmäßig im Kaimsaal veranstalteten Kaim-Konzerte sind selten nach Hedwig Pringsheims Geschmack. So gern sie in die Oper geht, so mühsam findet sie die reine Instrumentalmusik. Das ist für sie »ein bischen viel Geräusch.« (1.11.92) oder auch »nur instrumental, für mich ein bischen viel.« (3.2.93) Das führt dann immer häufiger dazu – wie am 25.12.1894 – »In einem Anfall von Unlust das Koncert aufgegeben, die Buben geschickt«.

Gesundheitlich geht es Hedwig Pringsheim in diesen Jahren wesentlich besser. Die früher recht häufigen Ohnmachtsanfälle werden nur noch Anfang 1892 notiert. Ganz offensichtlich hat die ab April begonnene Reiterei dieses Übel gebannt. Auch länger krank ist Hedwig Pringsheim nicht. Natürlich hat sie mal Husten, öfter mal Kopfschmerzen – auch im Zusammenhang mit dem monatlichen Unwohlsein – und ab und zu plagen sie Magenschmerzen. Doch halten diese Beschwerden selten länger als zwei Tage an.

Auch das monatliche Unwohlsein scheint in abgeschwächterer Form als früher zu verlaufen, denn meist genügt es Hedwig Pringsheim nun, am ersten Tag den Vormittag im Bett oder auf der chaise-longue zu verbringen, um dann ihre gewohnten Aktivitäten wieder aufzunehmen. Das Reiten läßt sie dann allerdings für ein paar Tage sein.

Der Zeitpunkt des Unwohlseins wird nach wie vor genauestens registriert, vor allem Verspätungen werden dann auch erleichtert kommentiert (31.7.93).

Ihre offensichtlich wesentlich stabilere Gesundheit hält Hedwig Pringsheim aber nicht davon ab, immer wieder neue Gesundheitskuren zu versuchen. Seit Ende des Jahres 1891 hat sie sich auf Anraten ihres Hausarztes Hofrat Stieler von ihm mit einer Elektrisiermaschine behandeln lassen. Doch am 8.3.1892 heißt es dann: »Besuch von Dr. Stieler, der mich von der Elektrisirmaschine, als resultatlos, befreite.«

Am 11.12.1892 macht sie, wohl von der Freundin Milka Ternina überredet und eher widerstrebend, einen Besuch bei dem damals schon legendären Sebastian Kneipp. Zwei Tage später beginnt sie mit der Kur: »Beginn der Kneipp-Kur – Ganzwaschung one Abtrocknen, Laufen u. Gymnastik, Wachholderbeer-Kur, Milch statt Thee.« (13.12.1892) Doch das Ganze überzeugt wenig: »Rasende Kopfschmerzen – wol woltätige Folge der ›Kneipp-Kur‹.« (14.12.1892) und dann ist davon nicht mehr die Rede.

Im Frühjahr 1893 startet Hedwig Pringsheim einen neuen Anlauf mit einem Besuch bei dem renommierten Prof. Ernst Schweninger, dem Leibarzt Bismarcks, der sich mit seinen neuartigen Heilverfahren aber auch viele Gegner geschaffen hatte. Sie kannte ihn aus München, wo er häufig im Lenbachschen Haus verkehrte. »Um 10 mit Else u. Käte rendez-vous bei Schweninger, der sehr liebenswürdig, mich genau untersuchte, viele Verhaltungsmaßregeln gab.« (17.4.93); »Mit der Schweningerei begonnen.« (27.4.93) Was für Verordnungen da zu befolgen waren, läßt sich leider den Notaten nicht entnehmen, doch sind die Richtlinien der sogenannten Schweninger Kur bekannt: »Der Arzt versuchte das ermattete Herz durch vorsichtig begonnene, stufenweis gesteigerte körperliche Anstrengungen zu kräftigen, übermäßige Wasseransammlung im Körper zu verhindern und durch eine zweckentsprechende Diät überflüssiges Fett zu beseitigen, ohne den Eiweißbestand zu verringern. Entscheidend war die Beschränkung der Flüssigkeitszufuhr, weshalb Suppen überhaupt und Getränke während der Mahlzeit verboten waren. Brot, Mehlspeisen, Obst und Fleisch waren mengenmäßig vorgeschrieben, Salat und leichtes Gemüse konnten nach Belieben genossen werden.« (Georg Schwarz, *Ernst Schweninger,* 38-39) Hedwig Pringsheim hat jedenfalls die Vorschriften Schweningers befolgt, denn am 20.10.1893 heißt es: »Besuch von Schweninger, der mit mir zufriedner war, als ich es eigentlich bin, mich von all seinen lästigen Vorschriften erlöste,

einiges neue verordnete, sehr liebenswürdig war.« Und am 24.1.1896: »Früh, auf Schweningers Rat, wieder zum Reiten.«

Auch in ihren Stimmungen scheint Hedwig Pringsheim ausgeglichener als in den früheren Jahren. Nur selten findet man Notate wie das vom 14.3.1895: »Den ganzen Tag entsetzlich müde u. abgespannt. Aus lauter Betäubung bei einer Wiener Schneiderin ein Kleid bestellt. So herum gelegen.« Meist läßt sich ein Grund für solche Verstimmungen finden. Am 26.8.97 ist die bevorstehende Abreise von Erik nach Oxford die Ursache für die Melancholie: »im Garten, mit den Buben gekramt, voll Melancholie.«

Wie die Photographien zeigen, ist Hedwig Pringsheim nach wie vor schlank, auch wenn sie am 3.11.93 notiert: »alte Kleider anprobirt, die alle, alle zu eng geworden.« Sie ist stets elegant gekleidet. Ihre Kleidung wirkt weniger durch modische Auffälligkeiten als durch edle Stoffe und teure Applikationen wie alte Spitzen oder kostbare Knöpfe. Alfred Pringsheim unterstützt sie dabei. Denn unter den Geburtstags- und Weihnachtsgeschenken von Alfred, die Hedwig gewissenhaft aufzählt, befinden sich neben fertigen Kleidern auch schöne Stoffe und wertvolle Spitzen.

Die Kleidersilhouette dieser Jahre wird zunehmend von der »engen Mode« mit schlanker, körpergerechterer Form bestimmt. Man kreiert das zweckmäßige Kostüm und den Paletot. Einheitlich für alle Kleidungsstücke sind das enge Oberteil und die schlanke, vom Korsett geformte Taille. Als Überkleid bevorzugt man die taillierte Redingote (ein- oder zweireihig geknöpfter, stark taillierter Mantel mit oft weitem, glockigem Schoß). Um auf das lästige Korsett zu Hause verzichten zu können, trägt man als elegantes Morgenkleid die Matinée (knapp hüftlang, mit Dreiviertelärmeln, meist aus schwarzem Samt und oft mit Pelz verbrämt) oder den als Negligé bezeichneten Hausmantel.

Alfred Pringsheim ist inzwischen außerordentliches Mitglied der Münchner Akademie der Wissenschaften aber immer noch nur a.o. Professor. Dies tut aber weder seiner gesellschaftlichen noch seiner universitären Stellung Abbruch.

Alfreds Gesundheit ist in diesen Jahren wesentlich gebessert. Nur ein einziges Mal ist bei ihm von einer Erkältung die Rede, aber sein Magenleiden plagt ihn ab und an. Der auch von ihm konsultierte Dr. Ernst Schweninger stellt die Diagnose (24.2.95): »sein

ganzes Leiden sei kein Magenleiden, sondern rüre von der Galle her. Dementsprechende Verhaltungsmaßregeln.« Dies scheint offenbar genügt zu haben, denn weitere Konsultationen werden nicht verzeichnet. Auch Kuraufenthalte sind nicht nötig. Im Gegenteil, die Sommermonate verbringt man mit ausgedehnten Wanderungen und nicht minder anstrengenden Radtouren.

Die Ehe scheint nach wie vor intakt, von Auseinandersetzungen ist nur selten die Rede, ja die Notiz vom 3.4.92: »Auseinandersetzung mit Alfr., der meine Initiative in dem Briefwechsel mit Transehe mißbilligt;« läßt sogar auf eine gewisse Eifersucht von seiten Alfreds schließen. Auch in einem zweiten Fall scheint die Sache harmlos und ist in wenigen Tagen beigelegt: »zuhaus mich mit den Kindern als Pierrots maskirt, […] Abends noch mit Alfred verzankt, der über die schlechte Köchin verstimmt, mich geschmacklos u. zu alt fand für solche Maskenscherze u.s.w.« (4.2.94) »Stillschweigender Beginn einer Aussönung mit Alfred.« (7.2.94) Die kurze Notiz vom 22.10.97 gibt dagegen eher zu denken: »Aussprache mit Alfred, mit dem seit Wannsee gespannt.« Hier handelt es sich um eine massivere Verstimmung über einen längeren Zeitraum, denn in Wannsee hatten Alfred und Hedwig Pringsheim auf der Rückreise von Oxford am 23. September Station gemacht und sich ein paar Tage bei Munni's einquartiert. Am nächsten Tag, dem 24. September, wurde dann Munni's 70. Geburtstag gefeiert. Vielleicht ist es da zu Reibereien mit Munni gekommen, denn Schwiegermutter und Schwiegertochter waren zu verschieden. Allerdings erwähnt das Tagebuch nichts davon. Ursache für die Verstimmung könnte aber auch Alfreds mangelndes Verständnis für ihren Kummer gewesen sein, daß sie ihren geliebten Erik fremder Obhut hatte überlassen müssen.

Von Alfred Pringsheims Sammler-Tätigkeit liest man nichts. Vielleicht sind auch in diesen Jahren keine neuen Stücke mehr hinzugekommen. Immerhin heißt es bei festlichen Anlässen, daß »die Tafel, mit Alfreds Hülfe, fürstlich geschmückt« worden sei, die schönen Silbersachen also nicht nur in den Vitrinen, sondern auch auf den Tischen standen.

Auch von Alfred Pringsheims musikalischen Aktivitäten ist höchst selten die Rede. Natürlich gibt es Personen aus dem Bekanntenkreis, mit denen Alfred musiziert, wie z.B. die Pianistin Lily Bamberger, die Geigerin Marianne Scharwenka und vor al-

lem die Sängerin Milka Ternina. Einem regelmäßigen Hausmusik-Kreis hat Alfred Pringsheim aber nicht angehört. Vielleicht war ihm diese Form der Musikausübung zu dilettantisch. Um so verwunderlicher ist daher die folgende Notiz: »erst um ½2 heim, da Alfr. noch zum Tanz aufspielen mußte.« (23.3.93) Etwas anderes ist da schon die Operette, die Alfred Pringsheim zu dem Fest in seinem Hause am 11. März 1894 »komponiert« hatte. Er hat mit bekannten Melodien eine Handlung entwickelt und die Gesangspartien den zur Verfügung stehenden Personen, teils ausgebildeten Sängern, teils begabten Dilettanten, angepaßt. Das Ergebnis war höchst befriedigend.

Wie intensiv sich Alfred Pringsheim um die musikalische Ausbildung seiner Söhne Heinz und Klaus kümmert, geht aus den Tagebüchern leider nicht hervor.

Zum Geburtstag und zu Weihnachten wird Hedwig Pringsheim von ihrem Ehemann reich beschenkt. Sie erhält Kleidungsstücke, Stoffe und Accessoires, Schmuck, Haushaltsgegenstände (!), Möbel (!), Toilettenartikel, Schreibutensilien und viele Bücher. Auch zu manchen Hochzeitstagen schenkt Alfred ihr ein Schmuckstück. Leider erfährt man nie, womit seine Frau ihn erfreut.

Der Besuch der Allotria hat auch in diesen Jahren für Alfred Pringsheim nichts von seiner Attraktivität verloren. Mindestens einmal im Monat begibt er sich in diesen Kreis. Nicht selten kommt Franz v. Lenbach vorbei, um ihn abzuholen. Die Redouten in der Faschingszeit, bei denen auch Damen zugelassen sind, werden auch von Hedwig Pringsheim besucht und im Tagebuch kommentiert. Die beiden Allotria-Feste am 20.5.1893: »Alfr. in der Allotria, zur Enthüllung seines ›Monuments‹« und am 8.11.1894, an dem »Alfred in der Allotria Lenbachs Doktorschmaus verherrlichte«, (s. Anhang) fanden leider ohne Damen statt, weshalb bei Hedwig Pringsheim darüber nichts zu erfahren ist.

Die Ausstellungen im Kunstverein, im Glaspalast und ab 1893 in der Sezession besucht Hedwig Pringsheim zunehmend allein, und selten gefällt ihr das, was sie da zu sehen bekommt, obwohl sie ja viele Maler (Lenbach, Kaulbach, Uhde, Stadler u.a.) persönlich sehr schätzt. Alfred begleitet sie nur noch zu den Eröffnungsveranstaltungen der Sezession, für die er sich wohl auch finanziell engagiert hat (10.4.1893).

Politische Themen tauchen in den Notaten von Hedwig Pringsheim kaum auf, obwohl sie in diesen Jahren mit Ludwig Bamberger, Maximilian Harden und Lujo Brentano befreundet ist, Männern, die sich politisch sehr engagierten. So ist ihre politische Einstellung aus den Notaten kaum ablesbar, sie war wohl indifferent und eher konservativ. Für Bismarck hat sie große Verehrung empfunden, denn seinen Besuch bei Franz v. Lenbach am 24. und 25. Juni 1892 schildert sie ausführlich.

Als Tochter Hedwig Dohms sympathisierte Hedwig Pringsheim mit den Zielen der Frauenbewegung, doch – wie ihre Mutter – steht sie den Vertreterinnen eher distanziert gegenüber. Und obwohl sie nachweislich spätestens seit 1897 im »Verein für geistige Interessen der Frau« (besteht heute noch unter dem Namen »Verein für Fraueninteressen«) Mitglied ist, besucht sie deren Veranstaltungen nur ab und an. Nur 1896 hat sie sich ein einziges Mal engagiert und gemeinsam mit namhaften Vertreterinnen der Frauenbewegung eine Petition formuliert und unterzeichnet. Seit 1873 hatten verschiedene Kommissionen an einer Kodifizierung des bis dahin in viele Rechtsgebiete und Rechtsquellen zersplitterten Privatrechts in Deutschland gearbeitet, das 1896 vom Reichstag in drei Lesungen behandelt werden und am 1. Januar 1900 in Kraft treten sollte. Viele der darin enthaltenen Regelungen über die Geschäftsfähigkeit der verheirateten Frau, das eheliche Güterrecht, das Recht der elterlichen Sorge, das Unehelichenrecht riefen die deutsche Frauenbewegung auf den Plan. Mit Vorträgen, Petitionen und Aufrufen versuchten sie die drohende Gefahr abzuwenden, welche die Ehefrau zum Rechtssubjekt zweiter Klasse degradierte, für das Freiheit, Gleichheit, Allgemeinheit der Gesetze und Garantie des Eigentums nicht gelten sollten. Doch auch die einmütige Ablehnung von seiten der deutschen Frauenbewegung konnte nicht verhindern, daß es zu keinerlei Änderungen kam und das Bürgerliche Gesetzbuch (BGB) im Sommer 1896 in zweiter und dritter Lesung gegen die Stimmen der SPD vom Reichstag gebilligt wurde.

Hedwig Pringsheim ist kein religiöser Mensch. In Kirchen geht sie, um sie als Kunstobjekte zu betrachten. Kein Wunder also, daß es meist katholische Kirchen sind, die sie besucht. So schildert sie auch, nicht ohne Amüsement, eine Szene im Petersdom in Rom. Das Ereignis ist ihr jedoch »mehr eine Komödie als ein ergreifen-

des Moment – immerhin interessant genug.« (15.4.1894) Auch die Konfirmationen von Erik, Peter und Heinz notiert sie ohne besondere Beteiligung. Trotzdem sind es christliche Wertvorstellungen nach denen sie lebt und die sie an ihre Kinder weiterzugeben versucht.

Das Darlehen an die »Genossen« Braun ist politisch motiviert. Pringsheims unterstützen damit die Arbeit der beiden publizistisch tätigen Sozialdemokraten. Die junge Frau Braun, verwitwete von Gizycki, hatte Hedwig Pringsheim schon vor Jahren bei einem Vortrag in Berlin gehört (8.5.94). Frau Braun war u.a. Mitarbeiterin der Zeitschrift *Die Frauenfrage* und Mitglied im Verein »Frauenwohl«. Am 23.2.97 lernt man sich persönlich kennen. Es folgt ein »Brief an Lily Braun« (22.3.) und deren Antwort mit Übersendung ihres *Frauenrecht in England*, was sofort gelesen wird. Das Buch muß Hedwig Pringsheim überzeugt haben, denn die am 14.4.97 an sie gerichtete Darlehensbitte wird schnell erfüllt: »Nachmittag Brief von Frau Braun, in Darlehensangelegenheit, den umgehend beantwortete.« »Brief von Dr. Braun, der einfach u. natürlich, die 5000 M. acceptirt.« (22.4.97) 5000 Mark waren damals eine stattliche Summe. Sie entsprechen heute etwa 30.000 €.

Wohl auf ärztlichen Rat hat Hedwig Pringsheim sich entschlossen, reiten zu lernen (26.4.1892). Sie besucht also das Universitäts-Reitinstitut Mengele, bei dem auch Erik Stunden nimmt. Am 2. Mai kleidet sie sich ein. (Da damals noch ausnahmslos im Damensattel geritten wurde, trug man einen Reitrock, der auf der linken Seite bis zu den Sporen reichte, rechts aber wesentlich länger war und zum Gehen auf gleiche Länge hochgeknöpft wurde, darunter ein langes Beinkleid mit Steg oder eine Kniehose mit Gamaschen. Dazu gehörte eine im Stil des Herrenhemdes gehaltene Bluse, mit Plastron oder Krawatte, eine Jacke mit kleinen Frackschößen und darunter stets ein Korsett! Ein Zylinder mit Schleier sowie Schnürstiefeletten mit niedrigem Absatz vervollständigten das Bild.) Von da an steigt sie nun spätestens jeden zweiten Tag in den Sattel. Am 29. Mai 92 heißt es dann: »Früh um 6 zum erstenmal ausgeritten, mit Mengele, Poschinger u. Frau Brummer. Über Nymphenburg u. Hartmannshofen – der Weg teilweis zu sonnig, staubig u. heiß. Doch ging es sehr gut, um ½9 wieder zuhaus.« Sie reitet am liebsten mit Erik und dem Stallmeister Mengele. Ist Erik

aber verhindert, schließt sie sich anderen Reitern an. Am 27.8. führt sie Schwager Hermann Rosenberg ihre Künste vor: »Früh um ½8 zum erstenmal mit Hermann ausgeritten, 2 St., sehr schön, aber ermüdend u. deprimirend, da nicht genügte für Hermanns Ansprüche. Und der englische Trab!« Sie läßt sich aber nicht entmutigen und am 16.9. notiert sie: »Langer, sehr schöner Ritt mit Hermann u. Eti.« In München geht es dann regelmäßig weiter und ab 1. Okt. 1892 ist auch Alfred mit dabei. Bis März 1893 begleitet er Frau und Sohn recht häufig. Doch dann läßt sein Interesse plötzlich nach und auch Hedwig Pringsheims Engagement legt sich allmählich. In den Jahren 1894-1896 geht sie immer mal wieder zum Reiten, doch da sie sich aufs Ausreiten beschränkt, macht ihr nicht selten das Wetter einen Strich durch die Rechnung. Eine passionierte Reiterin ist Hedwig nie geworden, auch hat sie nie ein eigenes Pferd besessen. Für sie war das Pferd als Lebewesen nicht von Bedeutung. Das kann man ihren Notaten unschwer entnehmen, bei denen sie vom Wetter spricht, aufzählt wer mitgeritten ist und den Weg nennt, den die Gruppe genommen hat oder nur lapidar vermerkt: »zum Reiten«; »geritten«. In all den Jahren kommt ein einziges Mal ein Pferdename vor: »Letzter Ritt durch Carina's Lamheit vereitelt.« (17.9.1892) Einmal ist sie auch vom Pferd gestürzt: »Früh mit Hermann zum Reiten; gleich zuerst mit großer Vehemenz vom Pferde gestürzt, etwas betäubt, den Rock von oben bis unten zerrissen, stand in Hosen da. Doch wieder aufgesessen.« (2.1.1894)

Hedwig Pringsheims nachlassendes Interesse für die Reiterei mag auch in ihrem – und ihrer Familie – steigenden Engagement für das Velociped begründet sein. Am 14.11.1894 besucht sie ihre erste Velociped-Stunde. Von nun an wird fleißig geübt. Dazu trifft man sich in eigens dafür vorgesehenen Hallen. Weihnachten schenkt Alfred ihr ein eigenes Velociped. Für ihre Velociped-Prüfung bereitet sie sich wochenlang vor. Am 27.3.1895 ist es dann soweit: »Um 2 mit Alfr. zur polizeilichen Prüfung gefaren, von Eti u. Peter zu Velociped eskortirt. Große Angst u. Aufregung unter den 200 Männern, meist Kaminfeger, Schenkkellner u. Brauer. Außer mir die 2 Dreyfüße. Schließlich die höchst einfache Prüfung gut bestanden, dann noch mit Eti ausgefaren, Besuch bei Lenbach in der Pumphose u. Spazierfart durch Schelling- u. Ludwig-Str., ging ganz gut.« Zum Radfahren war natürlich auch eine

spezielle Kleidung nötig. Die Dame trug dazu – über dem obligaten Korsett – ein taillenkurzes Jäckchen, auch Spenzertaille genannt, eine Schoßjacke oder eine anliegende Bluse mit langen Ärmeln und großen Oberarmpuffen, eine wadenlange Pumphose – was vielen als anstößig galt, da erstmals die Waden der Frau sichtbar wurden –, als Alternative auch einen nur fußfreien Hosen- oder Glockenrock oder ein Beinkleid aus Trikot mit einem Rock darüber, Schnürstiefeletten, Wollstrümpfe, einen steifen, runden Strohhut mit einem Kinnschleier oder eine schräg nach hinten gesetzte Sportkappe.

Da das Velocipedfahren auf den damals noch höchst unbequemen Fahrrädern nicht nur schwierig, sondern auch recht gefährlich war, kommt es natürlich auch zu Stürzen (14.6.95 und 26.6.95). Doch scheint dies die Begeisterung der Familie nicht zu trüben, denn ab 1896 unternehmen Alfred, Hedwig und »die Buben« mindestens einmal im Sommer eine große Radtour. Die Zwillinge werden in dieser Zeit – sehr zu ihrem Leidwesen – bei den Großeltern in Berlin deponiert.

Es gibt nur wenige hausfrauliche Tätigkeiten, die Hedwig Pringsheim selbst betreibt, auch Handarbeiten tut sie nur selten, es macht ihr offensichtlich keine Freude. Kochen kann und mag sie nicht. Ist die Köchin krank, wird eine Aushilfe engagiert oder man speist auswärts. Trotzdem ist sie es – und nicht Alfred –, die sich um das Funktionieren des Haushaltes kümmert. Sie ist es, die die meist am Jahresanfang fälligen Rechnungen bezahlt. Sie sucht die Dienstboten aus, mietet sie, weist sie ein, kündigt ihnen und schreibt die Entlassungszeugnisse. Ab und zu zankt sie mit ihnen oder es gilt Streitigkeiten zu schlichten. Sie kontrolliert die von der Köchin geführten Haushaltsbücher. Auch um die Kleidung der Kinder kümmert sie sich allein.

Wie viele Dienstboten im Haus gleichzeitig beschäftigt sind, läßt sich den Notizen von Hedwig Pringsheim nicht mit Sicherheit entnehmen. Auf jeden Fall sind in diesen Jahren mindestens zwei Hausmädchen, eine Jungfer für ihre persönliche Bedienung, ein Diener für Alfred, die Bonne und der Hauslehrer für die Kinder, die Köchin mit ein bis zwei Helferinnen, sowie der Hausmeister angestellt. Weihnachten 1896 hat Hedwig Pringsheim 12 Schüsseln gerichtet. Es waren also das Jahr über 12 Personen für die

Familie tätig, die beschenkt werden mußten. Mal heißen sie Fanny, mal Anna und mal Dolli, meist haben sie aber überhaupt keinen Namen.

Die Tragödie mit Cenzi wird Hedwig Pringsheim aber so bald nicht vergessen haben: Cenzi war im Oktober 1889 ins Haus gekommen. Im Laufe der Jahre hatte sie sich rasend in Alfred verliebt. Sie wollte sich eine andere Stelle suchen, doch brachte sie dazu die Kraft nicht auf. Um Alfred zu sehen, wenn er abends nach Haus kam, war sie regelmäßig auf das Dach geklettert. Am 25.6.1892 war sie dabei abgestürzt und ist am nächsten Tag gestorben.

Kaum ein Tag vergeht, an dem Hedwig Pringsheim nicht das eine oder andere Buch zur Hand nimmt. Meist liest sie sogar mehrere Bücher parallel. Neben erzählerischen Werken fehlen aber auch die Bühnenwerke von Björnstjerne Björnson, Gerhart Hauptmann, Friedrich Hebbel, Hendrik Ibsen und Ernst v. Wildenbruch nicht. Französische und englische Literatur liest sie nach wie vor im Original.

Zwei Wochenschriften nennt Hedwig in ihren Aufzeichnungen regelmäßig: die vom S. Fischer Verlag herausgegebene *Freie Bühne* (ab März 1894 *Neue dt. Rundschau*) und die seit dem 1.10.1892 erscheinende *Zukunft.* Daß sie beide Zeitschriften abonniert hatte, ist wohl zu vermuten, obwohl sie, zumindest in diesen Jahren, nur ab und an eines der Hefte erwähnt. Es taucht aber, vor allem ab 1895, verstärkt die Notiz bei ihr auf: »Journale gelesen«. (s. die Lektüre-Liste)

Den größten Teil ihrer verfügbaren Zeit widmet Hedwig Pringsheim Übersetzungen aus dem Italienischen. Ganz unvermittelt heißt es am 21.10.1894: »Für Miz ein wenig übersetzt«. Worum es sich bei der für Miez angefertigten Übersetzung handelt, wird nirgends erwähnt. Es könnte aber der Roman *L'innocente* von Gabriele D'Annunzio sein, da er unter dem Titel *Der Unschuldige* 1896 in einer Übersetzung von Maria Gagliardi bei S. Fischer erscheint. Bei der nächsten Arbeit heißt es dann am 4.2.1895 konkret: »Mit der Übersetzung des ›Trionfo della Morte‹ begonnen«. Dieser Roman von Gabriele D'Annunzio beschäftigt sie vom 4.2.-1.4.1895, vom 10.4.-12.6.1895 und vom 15.6.-10.8.1895. Es fol-

gen zwei weitere kleinere Texte von D'Annunzio: *San Pantaleone* (5.11.-11.11.1895) und *I Zecchini* (16.11.-18.11.1895). 1896 wird ein weiterer Roman *Il Piacere* in Angriff genommen, der in der Zeit vom 25.10.-11.11.1896, 12.11.1896-9.3.1897 und 9.3.-22.3.1897 bewältigt wird. Wieder schickt sie das »Manuskript an Miez«. Offensichtlich hat sie sich erboten, ihrer Schwester Miez bei deren mühseliger Übersetzungsarbeit zu helfen, denn *Il Piacere/Lust* und *Trionfo della Morte/Triumph des Todes* erscheinen, übersetzt von Maria Gagliardi, 1898 bzw. 1899 bei S. Fischer. Hedwig Pringsheims Name wird nirgends erwähnt.

Neben ihren Übersetzungen aus dem Italienischen betreibt sie auch weiterhin Latein. Schon 1888 als Erik ins Gymnasium kam, hat sie mit Unterstützung des Hauslehrers gemeinsam mit ihm Latein gelernt. Nun, da Erik ihre Hilfe offensichtlich nicht mehr braucht, lernt sie Latein allein weiter, dafür betreibt sie aber ab 1897 mit Erik Englisch, nachdem feststeht, daß er nach dem Abitur nach Oxford gehen wird.

Die Reisen nehmen jetzt langsam aber sicher einen anderen Verlauf als in den früheren Jahren. Verbringt man 1892 und 1893 den Sommer noch stationär mit allen Kindern und Bonne bzw. Jungfer in Berchtesgaden, so beginnt mit dem Sommer 1894 ein anderes Modell: die Zwillinge werden deponiert; 1894 bei den Großeltern in Wannsee, 1895 bei Mim und Gagliardis in Eisenach, 1896 und 1897 wieder bei Munni's in Wannsee. Der Rest der Familie geht gemeinsam »auf Tour«. 1894 ist man zu Fuß in den Dolomiten unterwegs, 1895 wird im Engadin gewandert, 1896 radelt man von Eger nach Prag und zurück nach München. 1897 geht die Radtour von Konstanz nach Bern, Interlaken, Luzern, Zürich, Immenstadt wieder zurück nach München. Außerdem machen Hedwig und Alfred zwei Reisen nur zu zweit: Im Frühjahr 1894 verbringen sie, nach einem Geburtstagsbesuch bei Rudolf Pringsheim in Monte Carlo, zehn Tage in Rom. 1897 führt sie ihre Radtour von Bozen über Mailand nach Monte Carlo (zu Punnis Geburtstagsbesuch) und von dort über Turin und Brunnen zurück nach München. Im September 1897 bringen die Eltern Erik ins College nach Oxford und nutzen die Gelegenheit zu einem längeren London-Aufenthalt. Die Bayreuther Festspiele besucht man im August 1892 und im August 1896. Im August 1894 müssen sie wegen Ru-

dolf Pringsheims Erkrankung den Besuch streichen. Im Juli 1897 fährt Hedwig mit Rosenbergs und Schwester Miez, aber ohne Alfred, nach Bayreuth, vielleicht auf Einladung von Hermann Rosenberg?

Die Berlin-Aufenthalte dieser Jahre (1892-1897) unterscheiden sich wenig von denen der vorhergehenden. Mindestens zweimal im Jahr reist Hedwig Pringsheim nach Berlin, reist sie allein, wohnt sie bei Mim oder später bei Else, wird sie von Alfred und Kindern begleitet, wohnt man bei Munni's. Der Ablauf ist stets der gleiche: Es werden Kommissionen und zahllose Besuche gemacht, man wird eingeladen und lädt ein und besucht häufig das Theater. Fällt der Berlin-Besuch in die Sommerzeit, so trifft man sich in den jeweiligen Villen in Wannsee, wobei die Pringsheimsche Villa und die Rosenbergsche Villa nahe beieinander liegen. Dann ist man mehr unter sich, zumal ja auch kein Theater spielt und viele Bekannte verreist sind.

Münchner Freunde

Hedwig Pringsheims wichtigste Freunde sind nach wie vor **Schaeuffelens**, d.h. Crodu's. Johanna Borchers, nachmalige Schwägerin von Eugenie und Alfred Schaeuffelen, schreibt in ihren Erinnerungen über das Ehepaar:

> Eugenie war eine Dame der »großen Welt«, hochgebildet, sie stand gesellschaftlich in München mit an erster Stelle – die berühmtesten Leute von internationalem Ruf verkehrten in ihrem Salon: Künstler jeder Disziplin, Sängerinnen, Dirigenten, Maler, Zeichner, Gelehrte, Wissenschaftler, Diplomaten. Ihre Diners und Feste waren in München bekannt. Dabei hatte sie großes Verständnis für alle Nöte des Alltags, war bemüht, ihren Freunden zu helfen, man konnte zur Herzausschüttung kommen, wann man wollte. Da hatte sie dann immer Zeit zu raten, eine Unstimmigkeit auszugleichen, sie war eine Diplomatin! Sie konnte repräsentieren und beherrschte mehrere Fremdsprachen. […] Ihr Ehemann Alfred, der ehemalige Korpsstudent aus dem Schwabenländle, aus Heilbronn, fand weniger Gefallen

> an dem großen gesellschaftlichen Treiben; er ging lieber auf die Jagd, nahm aber selbstverständlich an den großen Einladungen und Festen ganz vergnügt teil. (Hanna v. Bruckmann, *Dreißig Jahre aus meinem Leben,* 195-196)

Anfänglich verharrt Crodu noch in der Rolle des verschmähten, schmachtenden Liebhabers (ähnlich wie Graf Ferlani in *Sibilla Dalmar*). Doch dann verliert sich das oder wird von Hedwig Pringsheim nicht mehr erwähnt. Lediglich die Notiz vom 8.2.96 könnte vermuten lassen, daß sich nicht allzuviel geändert hat: »Noch später mit Crodu u. Pestalozza herumgezogen, die beiden aufeinander gehetzt, was sehr komisch.«

Nach wie vor ist Eugenie bzw. Eu Hedwig Pringsheims beste Freundin. In der Saison vergeht kaum eine Woche, in der sie sie nicht sieht. Ist Eu verreist, werden Briefe gewechselt.

Die Beziehung zu den beiden **Fiedlers** hat sich in diesen Jahren eher gelockert, vielleicht liegt es auch daran, daß das Ehepaar Fiedler häufig verreist ist. Notate zu Konrad Fiedler sind bei Hedwig Pringsheim äußerst rar, offenbar hat sie keinen Zugang zu ihm gefunden. Trotzdem geht ihr Fiedlers Tod, den sie am 3.6.1895 aus nächster Nähe miterlebt, sehr nahe.

Konrad Fiedlers bester Freund, der Bildhauer Adolf v. Hildebrand, beschreibt das Ereignis in seinem Brief vom 20. Juni 1895 an Heinrich v. Herzogenberg:

> Ich war vor 11 Uhr bei Conrad und schrieb ein paar Karten, er war mit seinem Hausherrn beschäftigt und wir machten aus, daß ich ins Atelier und dann zu ihm wieder ginge, um zusammen die Ausstellung anzusehn. Wie ich nach einer halben Stunde zurück kam, war das Unglück gerade geschehn, ein Mädchen stürzte mir entgegen: Der Herr Doctor liegt unten im Garten. Dort fand ich ihn mit zerschmettertem Schädel noch tief athmend bewußtlos liegen, das Rouleau war gerissen, er wollte es jedenfalls aufziehn, das Fenster ist ganz niedrig, er muß ausgeglitten sein bei seinen glatten Sohlen, auf die ihn der Diener schon aufmerksam gemacht hatte. Der Sturz war kopfüber auf einen Steinsockel. Die arme Mary hatte nur Klirren gehört, sie war im Nebenzimmer noch im Bett, keinen Schrei keinen Fall und doch schaute sie zum Fenster hinaus, sah jemanden liegen,

> doch kam ihr noch kein böser Gedanke. Da schaute sie ins Nebenzimmer und eilte hinunter, ich fand sie in dem Moment verzweifelt, sah auch gleich, daß nichts zu machen war. In einer viertel Stunde war er todt. So mußte der Mann enden. Wie soll man das fassen. (*Adolf v. Hildebrand und seine Welt,* 433)

Die Freundschaft zu **Mary Fiedler** indes bleibt in diesen Jahren unverändert. Man besucht sich häufig und plaudert am liebsten allein miteinander. Nach Konrad Fiedlers Tod vergräbt sich Mary erst einmal in Crostewitz. Ende Oktober kehrt sie nach München zurück und ab Januar 1896 verläßt sie dann auch wieder das Haus. Am 29.9.96 notiert Hedwig Pringsheim die überraschende Nachricht: »Depesche von Mary, ihre Verlobung mit Levi meldend, vorgefunden!« Bedenken äußert sie zu der Verbindung nicht, obwohl erst knapp ein Jahr seit Konrad Fiedlers Tod vergangen ist. Ihre Freundin Mary hat ihr gegenüber wohl nie einen Hehl aus ihrer Zuneigung zu Hermann Levi gemacht.

Zu Mary Fiedler heißt es in *Adolf v. Hildebrand und seine Welt:*

> Sie war die Tochter des bekannten Kunsthistorikers Julius Meyer, der von 1872-1890 Direktor der Berliner Gemäldegalerie war. Ihre Mutter war Münchnerin. In München lernte die junge Mary den bayerischen Hofkapellmeister Hermann Levi kennen, der ihre große Liebe wurde. Levi aber hat diese Liebe nicht erwidert. Er hatte eine lungenleidende Braut und blieb, als diese bald starb, Junggeselle. Mary gab Conrad Fiedler, als er im Winter 1876 um sie anhielt, ihr Jawort. Welche die eigentlichen Motive zu dieser Verbindung waren, ist nicht klar, sicherlich aber haben die gesellschaftliche Stellung Fiedlers und sein großes Vermögen eine Rolle gespielt. Mary bestärkte in Conrad die Anlage zum Gesellschaftlichen und hinderte ihn daran, länger in der Nähe seines besten Freundes A. Hildebrand in Italien zu leben; denn sie wollte nie lange von Levi fern sein. Die Ehe blieb kinderlos.
>
> Von Jugend an war Mary eine glühende Wagnerianerin; als sie dann als Fiedlers Frau über die nötigen Mittel verfügte, gehörte sie auch zu den materiellen Förderern des Bayreuther Unternehmens. Gesellschaftlich gewandt, jung, hübsch und elegant, gebildet und vielseitig interessiert, verstand sie es eine Rolle

> neben ihrem stillen und bescheidenen Manne zu spielen. Nach dem jähen Tod Fiedlers im Jahre 1895 heiratete Mary im Spätherbst 1896 den inzwischen alt und kränklich gewordenen Hermann Levi, den sie mit hingebender Liebe pflegte. (766f.)

Die Beziehung Hedwig Pringsheims zu **Hermann Levi** ist immer wieder gespannt. Leider geben die Notate aber nie Auskunft über die Gründe. Daß Hermann Levi's Kapellmeistertätigkeit in München inzwischen umstritten ist, tut ihr trotzdem sehr leid.

Der Major **Carl Schweninger** – ein Bruder des bekannten Arztes – wird 1892 nach Ingolstadt versetzt, kommt aber 1896 als »Oberstlieutenant zur Disposition« nach München zurück. Er hatte seinen Abschied nehmen müssen, da er »wegen einer Knieverletzung am weiteren Diensttun verhindert« sei. Nun treffen sich die Ehepaare wieder häufiger. Auch der Skandal um *Sibilla Dalmar* trübt die Freundschaft nicht.

Hedwig Pringsheim kennt **Franz v. Lenbach** nun schon seit vielen Jahren, doch die eigentliche Freundschaft scheint nun erst zu beginnen. Kaum eine Woche vergeht, in der man sich nicht besucht. 1894 malt er zwei Bilder von Mim: »Nachmittag zu Lenbach, der Mims 2 Bilder fertig hat, eins an mich, eins an Hermann sendete.« (21.12.94) »Nachmittag Karte mit 1000 M. an Lenbach, für Mims sehr gelungenes Bild. […] Sehr liebe Dank-Karte von Lenbach;« (22.12.94)

Als nächstes ist die Familie Rosenberg an der Reihe: Else soll porträtiert werden. Am 5.7.1895 kommen Rosenbergs nach München, um das im Entstehen begriffene Bild bei Lenbach zu besichtigen und außerdem »kaufte Hermann den neuen, prachtvollen Bismark«. Ob Else's Bild aber je fertiggestellt wurde, ist fraglich. Trotzdem bestellt Hermann Rosenberg als nächstes ein Bild seiner Schwägerin, das er dann seiner Frau zum Geburtstag schenkt. Ein Jahr später erwirbt Rosenberg auch ein Gemälde von Lenbachs Tochter Marion.

Das Lenbach'sche Haus ist langsam, aber sicher zu einer Münchner Attraktion geworden. Es gehört zu den Gepflogenheiten von Hedwig Pringsheim, ausgewählte, auswärtige Gäste zu Lenbach zu führen, denn wenn man Lenbach besucht, kann man